

Streetart – Zwischen Kunst und Kriminalität

Graffitis sind, sofern es sich nicht um Auftragskunst oder zum Sprayen freigegebene Flächen handelt, ausnahmslos illegal und stellen einen Strafbestand dar. Jährlich verursachen Sprayer bundesweit Schäden in Höhe von 200 bis 500 Millionen Euro¹ für Staat, Unternehmen und Privatpersonen, riskieren dabei hohe Geld- und Gefängnisstrafen und beim besonders waghalsigen Besprayen von Zügen sogar ihr Leben.

Sie, die entgegen des Klischees des aggressiven jungen Mannes aus einem sozial schwachen Umfeld, aus allen Gesellschaftsschichten und Altersklassen kommen, sind tagtäglich Opfer von Pauschalisierungen und medialer Hetze. Trotzdem fühlen sich seit Jahrzehnten immer mehr Jugendliche zu dieser Bewegung hingezogen. Worin liegt ihr Reiz? Auch wenn ich vielleicht keine Meinungen von Grund auf ändern kann, möchte ich mit Vorurteilen ausräumen und ein differenziertes Bild Szene zeichnen, um einen sachlich fundierten Diskurs zu ermöglichen.

Mittwoch, 2:30 Uhr: Zwei junge Männer, beide Anfang 20, verlassen das Haus. Sie sind unauffällig gekleidet und ziehen sich ihre Kapuzen tief ins Gesicht. Niemand soll sie erkennen. Die Rucksäcke der beiden sind randvoll gefüllt mit Spraydosen, den sogenannten „Cans“, in allen Farben von Lila bis Anthrazit. Mit dem Fahrrad geht es zum nächsten S-Bahnhof, dessen Unterführung ihr heutiges Ziel ist. Angekommen, stellen sie ihre Fahrräder so ab, dass sie im Notfall schnell fliehen können, und vergewissern sich, dass niemand außer ihnen hier ist. Dann geht es ans Werk. In stiller Übereinkunft arbeiten sie. Jeder Handgriff sitzt perfekt. „1UP“, es ist der Name ihrer Crew, also ihrer Clique, die mittlerweile in der ganzen Stadt und auch darüber hinaus bekannt ist, den sie immer schreiben und der auch heute Stück für Stück Gestalt an der Wand annimmt.

Es geht, neben dem künstlerischen Ansporn seine Graffitis zu verbessern, darum, überall seine Marke zu hinterlassen und somit den Wiedererkennungswert zu steigern, um in der Szene „Fame“ zu erlangen, mit anderen Worten berühmt zu werden.

Da Qualität und Quantität nicht immer Hand in Hand miteinander gehen, unterscheidet man verschiedene Arten von Graffiti:

Die einfachste Art ist der sogenannte „Tag“. Der „Tag“ ist die, nur aus wenigen Buchstaben bestehende Unterschrift eines Sprayers, die er mit einem Edding oder einer Dose an möglichst vielen Orten (z.B. in der S-Bahn oder an der Bushaltestelle) hinterlässt.²

Nach dem „Tag“ kommt das „Bombing“. Ein „Bombing“ ist schnell gemaltes, einfach gehaltenes, in der Regel zweifarbiges Graffiti, für das keine übermäßige Begabung von Nöten ist.³

Anders ist das bei den sogenannten „Pieces“.⁴ Sie sind die aufwändigsten, detailreichsten und anspruchsvollsten Schriftzüge. Beim Sprayen von „Pieces“ geht es um die Optimierung des eigenen Styles, sprich die optische Perfektion und nicht darum durch eine waghalsige Aktion Aufsehen zu erregen, wie es bei den meisten „Bombings“ der Fall ist, wo das Motto lautet: „höher, weiter, schneller“. Die Sprayer versuchen sich für den ultimativen Adrenalinkick und die maximale Aufmerksamkeit in ihren Aktionen gegenseitig zu überbieten, indem sie ihre Schriftzüge in großer Höhe anbringen oder ihr Leben riskieren um einen Zug anzumalen.

Letzteres ist vor allem in Europa ein großer Trend. Die Sprayer brechen nachts in die mittlerweile stark bewachten Bahndepots ein, um dort die Waggons zu besprayen, damit ihre Werke auf einer mobilen Leinwand durch die Stadt fahren. Besonders Waghalsige steigern dies sogar noch, indem sie die Züge im regulären Fahrbetrieb, wenn diese am Bahnhof einfahren, anmalen. Allerdings enden Aktionen wie diese immer wieder tödlich. Regelmäßig liest man in Tageszeitungen oder Internetportalen von toten Sprayern, die auf der Flucht oder bei der Arbeit von Zügen erfasst wurden oder den Hochspannungsleitungen zu nahe kamen.⁵ Doch für viele ist es gerade dieses Risiko, das das Sprayen so außergewöhnlich und reizvoll macht.

„Bombt man einen Train“, wie es im Fachjargon heißt, zeichnet man in der Regel alles mit einer Kamera auf, um die Aufnahmen später im Internet oder Szenezeitschriften zu veröffentlichen, aber auch um eigene Arbeit für immer festzuhalten, denn die entstandenen Werke sind in der Regel nur sehr kurzweilig, da insbesondere Züge regelmäßig gereinigt werden.

Das stellt eine große Belastung für die Verkehrsbetriebe dar, denn diese Reinigungen, die nur in speziellen Werkstätten durchgeführt werden können, sind extrem kosten- und arbeitsaufwändig. Die verwendeten Chemikalien sind sehr umweltschädlich und greifen zudem den Lack der Waggons stark an und gefährden die Gesundheit der Arbeitskräfte.

Laut der „Deutschen Bahn“ belaufen sich die Kosten für die Reinigung und Lackierung eines einzelnen Waggons auf bis zu 15000 Euro.⁶

So entsteht allein in Berlin für die BVG ein jährlicher Schaden von rund sechs Millionen Euro durch Sachbeschädigung, ein Großteil davon im Zusammenhang mit Graffiti.⁷

Dementsprechend intensiv wird nach den Tätern gefahndet. Es wurde sogar eigens eine Polizeieinheit formiert, deren Aufgabe es ist, Informationen über die Szene zu sammeln, die Sprayer ausfindig zu machen und letztendlich zu fassen, um sie zur Rechenschaft ziehen zu können.⁸

Das wissen auch die beiden jungen Männer. Sie beeilen sich ihr Bild zu beenden, denn mit jedem Moment, den sie sich länger am Tatort aufhalten, steigt die Wahrscheinlichkeit erwischt zu werden. Dann droht ihnen eine Geldstrafe oder Freiheitsstrafe von bis zu zwei Jahren zusätzlich zu einer Schadensersatzzahlung, die nicht selten im vierstelligen Bereich liegt.

Das ist jedoch nichts gegen das Urteil, von dem verschiedene große Tageszeitungen berichteten, das im März 2015 gegen zwei junge Deutsche in Singapur gefällt wurde. Die beiden hatten dort im November 2014 eine U-Bahn beschmiert und wurden anschließend zu neun Monaten Haft und drei Stockschlägen verurteilt, was dort völlig normal ist, in Deutschland jedoch eine kontroverse Diskussion über den Strafbestand „Graffiti“ auslöste.⁹

Graffiti sind Teil der, in den 1970er Jahren in den USA entstandenen, Hip Hop-Kultur, die Anfang der 1980er Jahre auch nach Europa kam. Zunächst nur mit Filzstiften, später dann mit Spraydosen verewigten sich die Künstler mit ihren Namen auf den Wänden. Es entwickelten sich eine Vielzahl verschiedener Techniken und Stile, wie zum Beispiel 3D-Schrift, die Arbeit mit Schablonen oder das Kleben. Mit den optischen Innovationen wuchs auch die inhaltliche Bandbreite der Streetart. Einige Künstler nutzen sie als Ausdrucksform um Missstände wie politische Unterdrückung, Rassismus oder Polizeigewalt anzuprangern. Der berühmteste von ihnen ist zweifelsohne der Brite „Banksy“. Mit provozierenden Darstellungen, beispielsweise der eines kleinen Jungen, der unter dem Titel „Slave Labour“¹⁰ (Sklavenarbeit) mit einer Nähmaschine mehrere „Union Jacks“ zu einer Fahnenkette zusammennäht und seinem einprägsamen Stil erreichte er weltweit Aufmerksamkeit und machte Streetart salonfähig.

Nun hätte wohl kaum jemand etwas dagegen einen originalen „Banksy“ vor der Tür zu haben und so mancher würde sich auch bereiterklären für ein aufwändiges Piece seine Hauswand zur Verfügung zu stellen. Aber wie sieht es mit den ersten Versuchen des Jungen aus der Nachbarschaft oder einfachen „Bombings“ aus? Wer würde da noch begeistert klatschen? Verschwindend Wenige.

Dieser Doppelmoral begegnet man häufig im Umgang mit Graffiti. Während Banksy zur Kunstikone erklärt wird und Unternehmen mit Graffitis in ihren Werbespots und Flyern unterbringen, um die Jugend anzusprechen, wird der Durchschnittssprayer als Schmierfink betitelt, von der Polizei verfolgt und hart bestraft.

Das lässt sich besonders gut am Verhalten der BVG (Berliner Verkehrsbetriebe) beobachten: 2011 versuchte sie mit allen Mitteln, letztendlich aber erfolglos, die Veröffentlichung des Films „Unlike U – Trainwriting in Berlin“, einer Dokumentation über die Berliner Sprayerszene zu verhindern, da dieser Aufnahmen von Einbrüchen in Bahndepots und besprayten Zügen beinhaltet. Auf der anderen Seite wirbt sie jedoch zurzeit mit einem Graffitimotiv für die Olympiabewerbung Berlins 2024.¹¹

Auf diese Art und Weise versucht man, wenn vielleicht auch unterbewusst, in gutes Graffiti und böses Graffiti, in den lieben Sprayer und den bösen Sprayer zu unterteilen. Sicherlich ist es immer am einfachsten ein simples Schwarzweißbild zu zeichnen, das für jeden leicht verständlich ist. Allerdings wird man so der Komplexität der Verhältnisse in keiner Art und Weise gerecht. Man suggeriert, dass es eine allgemeingültige Grenze gibt, die man ziehen kann, ab der aus Schmiererei Kunst wird. Eine solche Grenze ist jedoch nicht existent, da hierzu ein objektiver Bewertungsmaßstab von Nöten wäre, den es niemals geben wird, da besonders in der Beurteilung von Kunst einzig subjektive Wahrnehmungen existieren.

Auch wird außen vor gelassen, dass künstlerisches Schaffen ein Entwicklungsprozess ist, denn schließlich ist noch kein Meister vom Himmel gefallen. Das heißt, ohne die missglückten Werke der Anfänger gäbe keine beeindruckenden Bilder der Profis. Wer also das eine feiert, muss das andere zumindest respektieren.

Doch könnte man durch mehr legale Möglichkeiten zum Sprayen, illegale Graffitis eindämmen und so die von vielen verhassten „Schmierereien“ verbannen?

Leider handelt es sich bei den legalen Wänden, die in der Regel von der Stadt bereitgestellt werden, um ein großes Missverständnis. Zwar bieten sie den Künstlern die

Möglichkeit sich auszutoben und in aller Ruhe und ohne Druck an ihrem Bild zu arbeiten, allerdings nehmen sie auch den Reiz des Verbotenen. Dieser ist ein elementarer Bestandteil des Sprayens und wird oft unterschätzt. Viele Sprayer berichten von einem rauschähnlichen Zustand während ihrer Aktionen, in den sie oft wie möglich gelangen wollen.

Sicherlich sprayen nur die wenigsten ausschließlich legal oder illegal, denn es ist die richtige Mischung aus der Perfektion des Styles und des Kicks des Verbotenen, die das Sprayerdasein für die Meisten ausmacht.

Darüber hinaus widerspricht die Beschränkung auf legale Flächen dem Geist von Streetart. Es geht darum, einen Kampf gegen die Norm zu führen, wobei dieser nicht einmal zwangsläufig mit konkreten Inhalten gefüllt werden muss, sondern vielmehr ein allgemeiner Protest gegen jegliche Form der Ordnung und der Versuch anzuecken, ist.

Man will die, in vielen Köpfen festsitzende, bürgerliche Ansicht widerlegen, dass alles was nicht mit der breiten Masse konform geht, illegal ist und ausgemerzt werden sollte. Es soll ein Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass nicht einzig eine einfarbige Wand eine schöne Wand ist.

Dabei sehen sich die Sprayer als Gestalter des öffentlichen Raumes, den es ihren Augen zu verschönern gilt. Da er allen zugänglich ist, so die Maxime, sollten auch alle die Möglichkeit haben, ihn zu gestalten. Ihre Aktionen betrachten sie als absolut legitim, da diese in ihren Augen der einzige Widerstand gegen die Vorherrschaft riesiger, teurer und nach dem Willen einer Minderheit angebrachter Werbeplakate sind.¹²

Betrachtet man das Menschenbild unserer Zeit, stellt man fest, dass die Streetart- bzw. Graffitibewegung die logische Folge unseres postmodernen Selbstverständnisses ist. Neben der Beschwörung der absoluten Einzigartigkeit bereits im Kleinkindalter, wird jeder mehr denn je zur Selbstverwirklichung und damit ein Stück weit auch zur Abgrenzung von der Allgemeinheit animiert. Dass sich das oft auf Fair-Trade-Kaffee, Second-Hand-Kleidung und die Vorstellung einer Weltreise nur mit einem Rucksack beschränkt, steht genauso außer Frage, wie die marktwirtschaftliche Ausschlachtung der Individualität und Authentizität mit Attributen wie "crafted", "handmade" oder "mit Liebe gemacht". Nichtsdestotrotz führt der „Mach-dein-Ding-Diskurs“, wie ihn Nils Markwardt in seinem Artikel „Einmal Leben mit Happy End, bitte“ in der „ZEIT“¹³ betitelt dazu, dass viele Menschen besonders in künstlerischer Hinsicht dazu ermutigt werden, sich selbst auszuprobieren. Doch nun will jeder, der Bilder malt oder

anderweitig kreativ ist, dass Menschen seine Arbeit sehen und im besten Falle auch schätzen. Dabei ist der eigentliche Kunstmarkt nur einigen wenigen bestimmt und wird von den meisten Streetartgrößen auch entschieden abgelehnt. Trotzdem versuchen die Graffiti-Künstler mit ihren Werken, die teils mit Botschaften versehen, teils aber auch nur bloße Spielereien sind, eine möglichst große Anzahl an Menschen zu erreichen. Dabei entdeckten sie die Straße, den öffentlichen Raum als das ideale Übertragungsmedium, da ihre Werke hier allgegenwärtig sind, von jedem gesehen und diskutiert werden können.

Nun lässt sich also resümieren, dass Graffiti, ob nun museumsreif oder nicht, durchaus, wenngleich als junge, sich noch entwickelnde Form der Kunst, als solche zu betrachten ist. Ohne die Bilder an den Wänden, wären die Städte der Welt deutlich trister und leerer und die Gestaltung des öffentlichen Raumes obläge einzig Werbedesignern und Architekten.

Auf der anderen Seite stehen Sachbeschädigung und hohe Kosten für die Geschädigten, sowie die Tatsache, dass jeder, ob es nun gewünscht ist oder nicht, mit Graffiti konfrontiert wird, sobald er die Haustür hinter sich schließt, ungeachtet dessen, ob er die Bilder schön findet oder nicht. Wem die Werke Picassos nicht zusagen, der besucht keine Ausstellung von ihm. Wer allerdings Graffiti nicht schön findet, kann sie nicht auf diese Art und Weise umgehen.

Die Frage ob Graffiti Kunst oder Kriminalität sei, lässt sich also letztlich mit „sowohl, als auch“ beantworten: Eine Straftat im Rahmen des Gesetzes ist Graffiti (fast) immer, aber nicht weil die Bewegung kriminalisiert wird, sondern weil sie es sein will, weil sie sie sich eben nicht innerhalb der gesetzlichen Grenzen bewegen will, was allerdings nicht heißt, dass die Künstler ihr Handwerk als moralisch absolut legitim betrachten. Gleichzeitig leben sie kreativ aus, was entsteht ist also, ganz nüchtern gesehen, ob es nun gefällt oder nicht, Kunst.

Dennoch ist es vermessen, drakonische Strafen, wie jahrelange Haft oder Stockschläge zu fordern oder zu verhängen, da diese in Anbetracht des Strafbestandes, es entstehen in der Regel nur materielle Schäden, einfach unverhältnismäßig sind. Zudem ist die Bewegung mittlerweile viel zu groß und die Einzeltäter zu schwer zu fassen, als das man sie auf derart repressive Art und Weise wirklich effektiv bekämpfen und wieder zurückdrängen könnte.

Das bedeutet allerdings auf keinen Fall, dass illegales Graffiti als Kavaliersdelikt eingestuft werden sollte, da einerseits die entstandenen Schäden, für die die Verursacher in der Regel nicht aufkommen, oft im fünfstelligen Bereich liegen und auf die Allgemeinheit, zum Beispiel in Form von erhöhten Ticketpreisen im öffentlichen Nahverkehr zurückfallen und andererseits Sprayer durch eine lockere gesetzliche Handhabung einen Freifahrtschein für ihre Aktionen erhalten würden, der mit dem Anti-Establishment-Geist von Graffiti im Konflikt stünde. Dieser würde bei einer Anerkennung auf höchster Ebene, was die strafrechtliche Entschärfung wäre, unwiderruflich verlorengehen.

Doch scheint dies sowieso das Schicksal der ambitionierteren Straßenkunst, der bunten Bilder und aufwändigen Paste Ups zu sein. Es handelt sich um eine aufstrebende Kunstrichtung, deren Aufstieg gleichzeitig ihr Fall sein wird, denn umso mehr sie anerkannt wird, umso mehr Reputation steigt, desto weiter rückt sie auch, sofern sie es noch nicht getan hat, in den Mainstream, in die Mitte der Gesellschaft. Doch von wem soll man sich noch abgrenzen, gegen wen soll man rebellieren, wenn man sowohl von den Besitzern einer Doppelhaushälfte in der Vorstadt, als auch von der alternativen Szene in ihren WGs geschätzt wird.

Oder werden sich jene, die sie einst ins Rollen gebracht haben, von der Bewegung abwenden, eben um sich weiterhin von denen abzugrenzen, gegen die sie mit ihrer Kunst rebellieren wollten. Dann verkäme Graffiti endgültig zum ecken- und kantennlosen Alltagsvergnügen für jedermann, ohne den Protest im Hinterkopf und ohne gesellschaftskritische Botschaft. So würde sich diese Form von der ursprünglichen Bewegung trennen, um von der breiten Masse als Kunst anerkannt zu werden.

Deutlich widerspenstiger werden die sein, die weiterhin mit schnellen Tags und Bombings auf die Jagd nach Adrenalin und Fame gehen. Ihre Kunst ist weitaus weniger massenkompatibel und verbiegbar, als die witzigen, ansehnlichen Arbeiten Banksys und all derer, die gerne Banksy wären, da sie weniger stark den Launen einiger hornbebrillter Hipster unterliegt. Ihre Schriftzüge werden das Stadtbild auch weiterhin prägen und vielen ein Dorn im Auge sein.

Anhang

¹ Badische Zeitung; Graffiti: Mehr als 200 Millionen Euro Schaden (13.04.2010)

² Tag:



(https://openclipart.org/image/2400px/svg_to_png/185828/graffiti-67922.png)

³ Bombing:



(http://farm4.static.flickr.com/3606/3350184570_98d2268fa7.jpg)

⁴ Piece:



(http://riotsound.com/Graffiti/art-gallery/albums/Newark-Graffiti-Mural/Graffiti_Piece.sized.jpg)

- 5 Berliner Zeitung; Der tote Graffiti-Sprayer auf dem Güterbahnhof (27.12.2013)
6 deutschebahn.com; Kunst oder Straftat? Graffitischäden bei der DB
(09.04.2014)
7 BZ; Millionenschäden durch Graffiti und Vandalismus (16.07.2014)
8 Der Dokumentarfilm „Unlike U“ beleuchtet unter anderem die Polizeiarbeit
gegen Graffitikünstler.
9 tagesschau.de; Haft und Schläge für Graffiti-Sprayer (05.03.2015)
10 Slave Labour (Banksy):



(<https://static-secure.guim.co.uk/sys-images/Guardian/Pix/pictures/2013/5/11/1368272251323/banksy-mural-slave-labour-010.jpg>)

- 11 Tagesspiegel; Graffitifilm "Unlike U" darf wieder verkauft werden (26.10.2012)
12 ZEIT ONLINE; Nur legal ist langweilig (03.04.2014)
13 ZEIT ONLINE; Einmal Leben mit Happy End, bitte (03.01.2016)